

LANDKREIS LUDWIGSBURG

BÜRGERMEISTER- AUSTAUSCH 2025 IN ISRAEL

25. OKTOBER BIS 31. OKTOBER 2025

Reisebericht der Delegationsteilnehmenden



Sonntag, 26. Oktober 2025 – Reisebericht Edda Bühler



Auf der Fahrt zu den Golanhöhen berichtet unser Begleiter vom Council davon, dass ca. 95 % der evakuierten Menschen in das Obere Galiläa zurückgekommen sind. Im April habe die Uni nach dem hybriden Unterricht während des Krieges wieder geöffnet. Die ca. 3.000 Studenten, die noch nicht alle zurückgekehrt sind, bilden die wirtschaftliche Grundlage der Region. Es sei auch in den Restaurants zu spüren, die teilweise noch nicht geöffnet haben, weil ohne die Studenten sowohl die Besucher als auch das Personal fehlt.

Auf dem Weg nach Metula steigt Leon zu uns in den Bus und möchte uns die Realität aus der Sicht eines Betroffenen schildern. Er selbst war im Krieg an 584 Tagen in der Armee. Leon ist Vater von 3 Kindern im Alter zwischen 6, 9 und 12 Jahren.



Die Fahrt führt in den Norden in Richtung Metula, zu einem Aussichtspunkt von dem aus rechts und links der Blick in den Libanon liegt.



„Die Region Oberes Galiläa wird als „finger in the edge of Israel bezeichnet“, der Finger am Rand von Israel“, so Leon, „und wir stehen am nördlichsten Punkt“.

Der Ort zu Füßen des Aussichtspunktes hat rote Ziegeldächer, obwohl es in der Region nicht schneit und wenig regnet. Dies wiederum liegt an den Menschen, die aus Europa kamen und sich hier angesiedelt haben.

Vom Aussichtspunkt aus gut zu sehen, das Bergmassivs Hermon, in dessen Täler die 3 Ursprungsquellen des Jordan liegen. 3 Dörfer liegen nah den Quellen. „Und wer das Wasser hält, der hält auch das Land“, gibt uns Leon zu verstehen. „Ohne Wasser kein Leben“, so Leon. „Der Drogenanbau und die Schutzgelderpressung machen 30 % des Einkommens der Hisbolla aus“, so Leon.

„Die Entwicklung des Staates Israel war schon immer an das Süßwasser geknüpft“, erklärt uns Leon. „So wurde von Israel eine Pipeline vom See Genezareth in den Norden und nach Syrien verlegt. 1/3 des Wassers wird nach Syrien geliefert. In der Grenze von 1949 hält der Staat Israel 2 der 3 Jordanquellen. 1967 hat Israel seine Grenze nach Norden verschoben und hält alle 3 Quellen. Bereits 1869 war bereits klar, dass das Wasser die Grundlage für die Siedlung im Oberen Galiläa ist“.

Er zeigt uns Teile von Sammelbecken und Gebäuden für die Wasserversorgung der Landwirtschaft, die im letzten Krieg zerstört wurden.

Leon erzählt, dass nach dem Jahr 2006 bis 2024 die Hisbolla sich direkt an der Grenze Quartiere in der Form von Häusern gebaut hat. Die Mittel aus für diese Art der Siedlungspolitik kamen aus dem Iran. Es wurden in den Wohngebäuden Waffen und Munition gelagert.

„Als die Bilder vom 7.10.2024 den Norden erreichte, erwarteten die Menschen im Oberen Galiläa den Einmarsch der 3.000 Hisbolla – Krieger. Die Zivilisten ca. 69.00 Personen aus 14 Kibbutzim wurden in einer Zone bis zu 5 km an den Grenzen zum Libanon und zu Syrien in den Süden evakuiert und kampfbereite, aber zum Teil unbewaffnete Männer blieben als erste Verteidigungslinie zurück. Aus Bierflaschen wurden selbstgebauten Molotov – Coctails. Mit einfachen Mitteln wie Sandsäcken wurden Stellungen errichtet und die verbliebenen Schnellfeuerwaffen sollten die Hisbolla abwehren“.

Die evakuierten Kibbutzim wurden Armeestützpunkte. „Da die Bedrohung an der Grenze immer vorhanden ist, sind die Einwohner der Kibbutzim bewusst, dass sie auf sich selbst gestellt sind und

sich mind. 48 Stunden selbst verteidigen müssen um selbst die Stellung zu halten. Bereits die Kindergartenkinder üben 1 mal im Monat das Aufsuchen des Schutzraums um vorbereitet zu sein. Es gibt kein Gefühl der Unsicherheit, sondern ein Gefühl vorbereitet zu sein. Wir wissen, dass es nach 15 – 20 Jahren Ruhe ein Kriegsereignis geben wird. Wir hoffen auf UN – Posten oder die Absicherung durch die Briten, obwohl im Augenblick die Israelische Armee Lager im Libanon unterhält um die Grenze zu sichern. Übergänge gibt es nur für die Armee. Ziel ist eine Pufferzone von 30 km einzurichten“.

„Jedes Haus im Norden wird wieder aufgebaut“, schildert Leon. „Vor dem 6.10.24 gab es bei Touren von Reisegruppen auf der libanesischen Seite immer Proteste und gelbe Fahnen“. Die gibt es nicht mehr.

Auf die Frage, wie Leon es einschätzt, warum die Hisbolla nicht gleichzeitig mit der Hamas das geschwächte Obere Galiläa angegriffen hat, meint Leon, dass durch die Evakuierung des Nordens das Ziel der Vertreibung der Israelis erreicht gewesen wäre und mit einem Augenzwinkern fügt hinzu, „dass die Hisbolla ebenso überrascht war, wie Israel vom Angriff der Hamas“. Leon sagt, er braucht keinen Frieden, für ihn ist Ruhe genug.

Die Israelische Armee ist gerade dabei einen Streifen als Pufferzone hinter der heutigen Grenze den Libanon von der Hisbolla zu säubern. Die Breite ist ein km.

„In den letzten 6 Monaten gab es 1.314 „attempts to break the Quiet“, so Leon, die der UN gemeldet wurden. Israel unterstützt die libanesischen Armee um das Land von der Hisbolla zu befreien.

Während des Krieges (nach dem 7. Oktober 2024) hat die Hisbolla die Region des Oberen Galliläa mit ca. 1.500 Bomben attackiert. Nach dem Übergriff der Hamas im Süden des Landes war die Befürchtung groß, dass die Hisbolla bestrebt ist das Obere Galiläa zu besetzen. Libanon ist und war noch nie der Feind, allerdings die 1982 gegründete Hisbolla.

An der Grenze wurden in den ersten 6 Monaten ca. 35 % der Häuser angegriffen. Viele Häuser sind mittlerweile wieder aufgebaut, die Schäden beseitigt. Im Kibbutz Metulla sind ca. 50 % der früheren Einwohner zurückgekehrt.

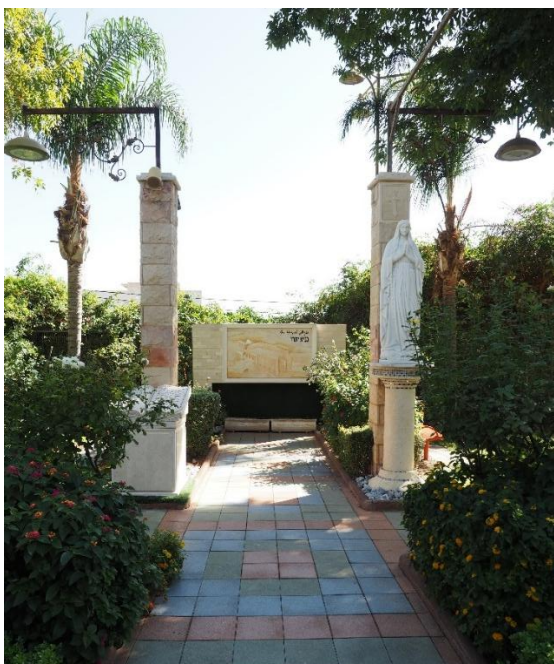
Drusendorf

Im Anschluss daran besuchen wir das Drusendorf Ganjar, das an einer der 3 Jordanquellen liegt. Die Quelle wird von der UN gesichert und bewacht. Die Menschen im Dorf sind Aleviten und sind eine Minderheit in Syrien. Unter den Aleviten gibt es viele verwandtschaftliche Beziehungen nach Syrien.



Das Dorf hat eine sehr wechselhafte Geschichte, von Syrien und Libanon, jetzt in Israel. Das Dorf wird wie alle Dörfer von einem Zaun umgrenzt.

Die ehemalige Grenzziehung im Dorf geht auf Britisch – Französisches Handeln 1916 zurück. Das französische Grenzgebiet ist an Syrien gefallen, das Britische an den Libanon. Bis 1967 war das Dorf syrisch, nördlich der Hauptstraße libanesisch. Die Grenze von 1916 hat die Erweiterung des Dorfes in Richtung Norden nicht berücksichtigt. So kam es zu dem Paradox, dass die Hauptstraße des Dorfes die Grenze bildete. Darüber hinaus wählten die Einwohner nach 1967 israelische Staatsbürger zu sein. Wehrdienst durften sie jedoch nicht leisten. Die UN sicherte den verworrenen Status. Im Dorf werden alle Religionen willkommen geheißen: Juden, Aleviten, Chriten, Moslems und Drusen.



Heute sind die ca. 2.500 Einwohner stolze Israelis und leisten Wehrdienst.

Majdal Shams,

das Skidorf im Hermongebirge mit 13.000 Einwohner ist ein modernes Dorf der Drusen. Die letzte Skisaison dauerte nur 3 Tage. Früher war die Skisaison 1 – 2 Monate lang.

Im Dorf wurden durch eine fehlgeleitete libanesische Rakete 12 Kinder auf einem Fußballplatz auf dem Weg zu Schutzraum getötet. Die Betroffenheit im Oberen Galiläa war sehr groß. Alle verblieben Einwohner im Oberen Galiläa kamen zur Beerdigung. Die Vergeltung für den Angriff, so wurde berichtet, „hat 8 Monate gedauert und 30.000 Opfer der Hisbolla gefordert“.

Die Hügel am Berg standen alle während des Krieges in Flammen. Hauptsächlich wurden Avocado erzeugt. Die Aufforstung mit Avocado, Zitronen- und Aprikosen und Oliven ist bereits erfolgt. Hinter dem Zaun um das Dorf liegt Syrien. „12 Militärbasen unterhält Israel in Syrien um die Ruhe zu sichern“, sagt Leon.



Er berichtet vom Bürgerkrieg 2011 in Syrien unter dem die Drusen sehr zu leiden hatten. Er berichtet weiter von der medizinischen Hilfe die Israel geleistet hat, mit der Behandlung von Verletzten im Krankenhaus in Spat. Seiner Einschätzung nach, wissen die Drusen, wer gut ist.



Besuch im Kibbutz Amir

Der Kibbutz stellt eine ökonomische Gemeinschaft in der Form dar, dass alle Einnahmen, auch die Löhne und Gehälter der im Kibbutz lebenden Personen in eine Kasse gehen und aus dieser Kasse alle Ausgaben getätigt werden. Die Herausforderung für den Kibbutz Amir war die ökonomische Öffnung für Investitionen von Außerhalb. Der Kibbutz wirtschaftet in der sozialistischen Art und Weise seit mehr als 85 Jahren und es war eine intensive Diskussion im Kibbutz, die verfügbaren Mittel neben dem Straßenbau oder dem Unterhalt der gemeinsamen Gebäude, die gemeinsamen Mittel in eine Ansiedlung von Kleinunternehmen fließen zu lassen, um durch das Kleingewerbe die Identität mit dem Kibbutz zu stärken und die Menschen des Kleingewerbes eigene Gewinne machen zu lassen. Kurz gesagt: den sozialistischen Pfad zu verlassen. Der Kibbutz hat 700 Einwohner und hat u.a. eine Handeltreibende mit selbstentworfener Kleidung und mehrere Künstler und eine Goldschmiedin angesiedelt, die Miete für die Räumlichkeiten bezahlen und auf eigene Rechnung arbeiten.

Amir wurde während des Krieges nicht evakuiert. Der Kibbutz betreibt gemeinsam eine landwirtschaftliche Kooperative mit 2 – 4 Mio. Schekel Gewinn, ein Solarenergiefeld mit 2,5 Mio. Schekel Gewinn, Investier in die Wohlfahrt 8-9 Mio. Schekel und 3-3,5 Mio. Schekel in die Sozialhilfe.

Die Miete aus den verpachteten Gebäuden wird im Kibbutz reinvestiert.

Die gewählten Vertreter des Rates des Kibbutz führen den Kibbutz wie ein sozialorientiertes Wirtschaftsunternehmen und am Ende stimmen alle gemeinsam über wichtige Entscheidungen ab. Die Maxime im Kibbutz Amir ist: mental flexibel und ökonomisch im Handeln.

Es schließt sich **das landwirtschaftliche Forschungszentrum**, das vom Council des oberen Galiläa betrieben wird, an.



Die landwirtschaftliche Forschung erstreckt sich u.a. auf Obstplantagen, Avocado, Trauben, Mandeln, Quinoa, Guaven, Johannisbrotbaum, Gemüse, tropische und subtropische Pflanzen und ist Teil der

Universität. Das Forschungszentrum arbeitet ebenfalls eng mit dem Wissenschaftsministerium und dem Innenministerium in Israel zusammen.

Es versteht sich als Schnittstelle zwischen der Forschung und der Landwirtschaft, aber auch als Forschungszentrum. Die Region bietet für die 49 Forschungsgruppen ausgezeichnete Voraussetzungen. Die klimabedingte Erwärmung mit zunehmenden Temperaturen, die Wasserknappheit, die Entwicklung der Schäd – und Nützlinge unter sich schnell ändernden Bedingungen, der Zugriff auf unterschiedliche Meereshöhen vom See Genezareth mit – 212 m unter NN und den Hängen am Mt. Hermon mit 2814 m Höhe bietet die Region unterschiedlichste Produktionsbedingungen für die Forschenden. Untersucht werden neben den klimatischen Randbedingungen auch die Anzucht – und Ernteverbesserungen durch Maschinen, die Erweiterung der Diversität und den Einsatz von verschiedenen Düngemitteln und das Wassermanagement, daneben auch der Umgang mit warmem mineralischem Wasser.

Auf ca. 15.000 ha wird durch das Forschungszentrum im Live – Labor geforscht und neue klima – und schädlingsresistente Sorten entwickelt und angebaut. Aus dem Forschungszentrum heraus haben sich bereits 84 Start – Up – Unternehmen gegründet.



Abschluss des Tages im Kibbutz Hulata

Am Eingang des Kibbutz wird der Gast von einem neu gestalteten Kreisverkehr empfangen, der sich dem Thema des Wassertransports widmet, die Kräuter der Uferzone des Flusses in ihrer Zartheit als Thema fokussiert und im Zentrum des Kreises mit dem Thema der Wasserknappheit spielt. Der Kreisverkehr wurde mit Mitteln der Regierung errichtet. Im Kibbutz leben 850 Personen von denen 350 im Alter zwischen 0 und 18 Jahren sind. Das Herz des Kibbutz bildet der Spielplatz der Kinder.

Ein kurzer Stopp im Jugendhaus ließ die Delegation erkennen, dass die Jugendlichen überall die gleichen Bedürfnisse haben.



Die Kriege, die Israel in seiner Geschichte geführt hat, haben auch im Kibbuz ihre Spuren hinterlassen. Die Schutzräume sind zentral angeordnet. Der Bunker des Kibbuz liegt unter der Sporthalle und dem Freibad.

Hulata war nicht evakuiert während des letzten Kriegs und konnte seine Bildungsangebote dadurch aufrechterhalten, dass die Lehrer zu den Schülern führen.

Trotz der ungemein vielen Kriegseindrücken, die die Delegation gewinnen konnte, wurde der Ausklang des Tages in Hulata in gelöster Atmosphäre verbracht.

Montag, 27. Oktober 2025 – Bericht Christian Eiberger

Tel Hai College

Tag 2 startete mit einem Besuch des Tel Hai College nahe des wunderschönen Hulatal. Das Tal ist für sehr fruchtbare Ackerböden bekannt und ein beliebtes Ziel für Ornithologen und andere Vogelkundigen, da Millionen von Vögeln dieses Gebiet als Zwischenstopp nutzen.



Auf der Dachterrasse des Observatoriums, mit beeindruckendem Weitblick auf das Hulatal und die Golanhöhen, wurde uns ein erster Eindruck vom College und seiner Fakultäten vermittelt. Unter anderem wurden die Herausforderungen während des Angriffs der Hisbollah, einhergehend mit der Evakuierung tausender Studenten und hybridem Unterricht / Studium geschildert.

Das Tel Hai College zählt zu den führenden akademischen Einrichtungen in Israel und bietet akademische Studiengänge in den Bereichen Naturwissenschaften und Technik, Geistes- und Sozialwissenschaften sowie Erziehungs- und Bildungswissenschaften. Das College ist für das Obere Galiläa ein wichtiges Aushängeschild. Neben der Lehre ist ein bedeutender Faktor, dass das College tausende von talentierten Studenten und zahlreiche Forscher in das dünn besiedelte Obere Galiläa zieht. Dies ist einerseits ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor, da die Studenten beispielsweise über Nebenjobs oder über deren Kaufverhalten Leben und Angebote vor Ort mit gewährleisten. Andererseits ist dies wichtig für die Entwicklung der Einwohnerzahlen des Oberen Galiläa. Viele junge Menschen verlassen das Obere Galiläa in Richtung Süden in die Metropolen – weg vom klassischen Leben in einem Kibbutz. Der Angriff der Hisbollah hat diesen Trend zudem beschleunigt. Hier sind die ins Obere Galiläa kommenden Studenten als neue und hoffentlich nach dem Studium vor Ort bleibenden Einwohner sehr willkommen.



Im Anschluss stellte uns die Fakultätsleitung der Geistes- und Sozialwissenschaften Ihre Fakultät und Forschungsgebiete vor. Eine Studentin ergänzte die Ausführungen mit einem Vortrag zum Thema Holocaust und Erinnerungskultur, mit anschließendem Austausch und Diskussion.



Katastrophenschutz / Sicherheit bei mangelnder Wasserversorgung

Nächster Programmpunkt war in Kiryat Shmona die Besichtigung einer Einrichtung zum Schutz der Zivilbevölkerung vor Auswirkungen kriegerischer Handlungen oder sonstiger Katastrophen sowie der Beseitigung von Notlagen und Gefahren.

Neben technischem Know-how hält das Zentrum vielfältige Gerätschaften, Material und Ausstattung jederzeit einsatzbereit vor, um beispielsweise Brände zu löschen, Wasser bei Bedarf aufzubereiten, Notstromversorgung zu gewährleisten und vieles mehr. Yochai, Leiter des Zentrums, sowie Chairman Asaf Langleben führten die Delegation durch die pragmatisch aufgebaute, jedoch sehr gut ausgestattete Einrichtung. Eine besondere Herausforderung ist stets das Thema Wasserknappheit. Insbesondere Brände aufgrund von Raketenangriffen in unwegsamem Gelände zu löschen, ist sehr herausfordernd. Die Lösung: Sehr große mobile Wasserfässer einhergehend mit darauf ausgelegter Logistik und Nachschub. Die interessanten Einblicke in das Zentrum, die Aufgaben und die Umsetzung gaben im Hinblick auf das geplante Katastrophenschutzzentrum des Landkreises wichtige Erkenntnisse und zeigt, dass die Bündelung von Gerätschaften und fachlicher Expertise sowie eine kurzfristige Einsatzbereitschaft und Hilfestellung enorm von Bedeutung ist.

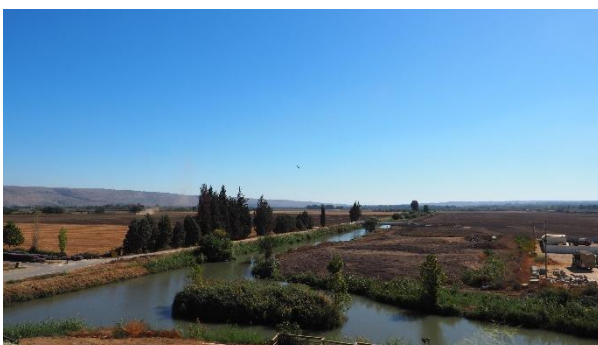
Hinsichtlich Standards und Vorgaben ist zwischen Israel und Deutschland ein klarer Unterschied erkennbar. Israel handelt sehr pragmatisch bzw. setzt ein solches Zentrum mit offensichtlich einfacheren Mitteln und im Vergleich zu Deutschland mit weniger behördlicher Auflagen um. Eine sehr beeindruckende, schlagkräftige und offensichtlich funktionale Einrichtung, von welcher Vorgänge, Abläufe und Maßstäbe für das Handeln und Aufbauen vergleichbarer Einrichtungen in Deutschland mitgenommen werden konnte.





Hulatal Naturreservat

Nächstes Ziel: Naturreservat Hulatal. Inmitten des malerischen Hulatal, direkt am Hula See besuchte die Delegation das dortige imposante Besucherzentrum mit vielfältigen Informationen zu dem wunderschönen Ökosystem Hulatal und den hier entlang laufenden Vogelwandererrouten. Das Hulatal ist ein Mekka für Ornithologen und andere Vogelkundigen. Millionen von Vögeln – hunderte verschiedene Arten – zieht es Jahr für Jahr ins Feuchtbiotop des Hulatal. Das Besucherzentrum mit Kino und Dachterrasse mit grandiosem Landschaftsbild zeigt auf eindrucksvolle Art und Weise auf, was das Tal bietet und weshalb dieses zurecht schützenswert ist.



BM Austausch im Kibbutz Dan

Anschließend folgten im Kibbutz Dan Begegnungen mit Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern verschiedener Kibbuzim des Oberen Galiläa. Nach einer persönlichen Vorstellung folgte ein reger Austausch in großer Runde über die jeweiligen Aufgaben und Herausforderungen. In kleineren Arbeitsgruppen wurde anschließend noch detaillierter miteinander herausgearbeitet, was unsere Kommunen und Kibbuzim auszeichnet und wir erhielten gegenseitig Einblicke in das Leben und Handeln vor Ort, inklusive Anregungen und Ideen. Ein sehr angenehmer und wertvoller Austausch. Insbesondere die Schilderungen, wie die Menschen vor Ort mit Problemstellungen und Herausforderungen umgehen und diese in sehr schwierigen Zeiten und Gefahrenlagen bewältigen.



Weiterfahrt nach Kfar Blum in ein Familienzentrum (inkl. open studio – Kunsttherapie)

Eine Möglichkeit, wie mit den Gefahren, Ängsten und psychischen Belastungen durch den Krieg und die Angriffe umgegangen werden kann, behandelte die letzte Station des Tages: ein Familienzentrum. Wie gehen Kinder und Jugendliche mit den Erfahrungen der Angriffe, den Schicksalsschlägen, der Evakuierung, der Rückkehr und dem nun folgenden Leben um. Wie kann hier eine Hilfestellung erfolgen, um all das zu verarbeiten. Das Familienzentrum bietet hier einen Ansatz, damit das Leben und Lernen der Kinder und Jugendlichen, neben dem wieder zurechtfinden im Alltag sowie die Aufarbeitung sämtlicher Belastungen und Ängste möglich ist. Dies wird eng begleitet und unterstützt durch Sozialarbeiter und Lehrer. Eine ausgezeichnete und besondere Form durften die Mitglieder der Delegation selbst testen: die Kunsttherapie. Was lieben wir? Was ist uns wichtig? Wie wollen wir leben? Den Blick auf das Positive lenken und gleichzeitig Ängste und Sorgen verarbeiten und ausdrücken – über künstlerisches Handeln. Diese Methode half und hilft immer noch unzähligen Kindern und Jugendlichen.



Familienabend

Nach einem langen Tag, mit sehr vielen interessanten sowie emotionalen Eindrücken und Schilderungen, stand der persönliche und enge Austausch bei einem gemeinsamen Abendessen am Familienabend im Fokus. Dies ermöglichte ein sehr enges Kennenlernen der israelischen Freunde. In diesem Rahmen waren Gespräche über Privates möglich. Dieser bot jedoch auch Raum, um über kritische Themen, wie das Handeln der Regierung Israels in der aktuellen Situation, zu sprechen. Von Freund zu Freund konnte offen die Siedlungspolitik Israels im Westjordanland oder die militärische Auseinandersetzung und die

damit einhergehende humanitäre Lage in Gaza hinterfragt und diskutiert werden. Ebenso die Belastung der Familien mit der fortwährenden Gefahr eines Angriffs, die daraus resultierenden psychische Belastungen und die Auswirkungen auf deren tägliches Leben. Dies ergab unschätzbar wertvolle und interessante Einblicke in die Sichtweisen und in das konkrete Leben der Menschen, die keine Zeitung, keine Reportage so direkt aufzeigen kann. Beeindruckend war zudem, wie die Gastgeber zu den kritischen Themen eine klare Haltung hatten. Der Kampf gegen die Hamas und die Hisbollah bzw. deren „Zerschlagung“ sowie die Rückholung der Geiseln wurde zwar stets als berechtigt verteidigt. Jedoch ähneln sich deren Ansichten zu der humanitären Situation in Gaza oder der Siedlungspolitik im Westjordanland zu unserer kritischen Haltung. Diese Erfahrung inmitten israelischer Familien machen zu dürfen, war für alle Teilnehmer der Delegation sehr bereichernd und schuf Verständnis für die Lage in Israel und deren Haltung gegenüber israelfeindlichen Mächten.

Ausklang am Abend

Nach dem wunderschönen Familienabend ergab sich zum Abschluss die Möglichkeit, in einer lokalen Bar den Abend ausklingen zu lassen. Neben Zivilisten waren hier unter anderem viele Soldaten der Israel Defence Force (IDF) zu Gast, welche in Stützpunkten innerhalb der Pufferzone im Libanon stationiert sind. Einerseits war es verstörend, gemeinsam mit bewaffneten Soldaten in einer Bar zu sitzen. Andererseits ergaben sich hier zahlreiche Gespräche mit den Soldaten zu deren Ansichten, Verhalten und Einstellung zu deren Land.

Neben den Soldaten traf unsere Gruppe auf frisch Volljährige, die nun nach der Schule ihren Wehrdienst antreten. Die Erzählungen und Ansichten der jungen Menschen, weshalb sie ihrem Land dienen wollen war von der klaren Haltung geprägt, dass das deren Pflicht zur Verteidigung ist. Uns gegenüber zeigten Sie Vorfreude auf das was bevorsteht. Das Ungewisse und die Sorge vor dem was auf sie zukommt war jedoch auch zu spüren.

Dienstag, 28. Oktober 2025 – Bericht Ender Engin

Ein Tag zwischen Alltag, Politik, Zerstörung und Menschlichkeit

Bericht von: Ender Engin

EINLEITUNG

Die bisherigen Tage in Israel waren wie eine Achterbahnfahrt – und der 28. Oktober bestätigte dieses Gefühl bis zur letzten Sekunde. Ein Auf und Ab der Emotionen. Kulturschocks. Staunen. Neues Wissen. Momente, in denen plötzlich Klarheit da ist – und direkt danach wieder neue Fragen. Neugier, die einen antreibt. Und gleichzeitig eine ständige innere Anspannung, weil man merkt: Hier kann sich eine Situation jederzeit drehen.

Der Morgen begann ruhig. Frühstück. Dieses Frühstück war oft der einzige Zeitpunkt am Tag, an dem sich alles „normal“ anfühlte. Man sitzt zusammen, spricht, teilt – und für einen kurzen Augenblick wirkt es wie Alltag. Jeder versucht den Tag davor auf seine Art zu verarbeiten.

Und auch beim Essen spürt man etwas, das ich zunächst gar nicht so erwartet hätte: eine Art „Multikulti“, aber auf eine andere, selbstverständliche Weise. Gerichte und Aromen, die mich an Syrien erinnern, an die Türkei, an den Mittelmeerraum – bunt gemischt, vertraut und doch neu. Vielleicht ist genau das das Verrückte: Man kaut noch am Frühstück und innerlich ist man gleichzeitig gespannt auf das, was gleich kommt – weil man inzwischen weiß, dass hinter jedem Programmpunkt ein Thema stecken kann, das nachwirkt.

HIGHSCHOOL – Jugend in einer anderen Realität

Der erste Programmpunkt führte uns an die Emek Hahula Highschool. Schule, Jugendliche, Unterricht – alles Dinge, die auf den ersten Blick vertraut wirken. Und doch wurde sehr schnell klar: Schule ist hier nicht nur Bildung, sondern ein Ort, der mit einer Realität umgehen muss, die wir in Deutschland so nicht kennen.

Nach der Ankunft erhielten wir zunächst eine kurze Führung über das Außengelände. Der Empfang war außergewöhnlich herzlich. Lehrkräfte, Mitarbeitende, Schülerinnen und Schüler hatten sich sichtbar vorbereitet und nahmen sich Zeit. Es war kein Pflichtprogramm, sondern echtes Interesse an Begegnung.



Gleichzeitig fiel sofort auf, wie präsent Sicherheitsmaßnahmen sind: Schutzräume, Überdachungen, Fluchtwege, Klassenzimmer, die innerhalb kürzester Zeit zu Bunkern umfunktioniert werden können. Sicherheit ist hier kein Randthema – sondern fester Bestandteil des Alltags.

Trotz aller Freundlichkeit lag eine spürbare Spannung in der Luft. Dieses schwer greifbare Gefühl, dass jederzeit etwas passieren könnte, ist allgegenwärtig.

Besonders eindrücklich waren die Berichte von drei Schülerinnen und Schülern, die ihre Sicht auf die Ereignisse schilderten. Ohne politische Wertung. Schlicht, sachlich, beinahe nüchtern – und gerade deshalb so erschütternd. Sie erzählten davon, wie

sie plötzlich aus ihrem Leben gerissen wurden. Von einem Tag auf den anderen getrennt von Freundinnen und Freunden. Kein geregelter Alltag mehr. Kein Unterricht, wie sie ihn kannten. Stattdessen Unsicherheit, Angst, Ungewissheit.



Die Schulleitung schilderte, dass im Krieg alles auseinandergerissen wurde: Management, Lehrkräfte und Schülerinnen und Schüler. Erst am 20. Januar konnte

der Unterricht erstmals wieder aufgenommen werden – weniger als Neustart, sondern vielmehr als vorsichtiger Schritt zurück in eine Art Normalität. Der Besuch unserer Delegation wurde in diesem Zusammenhang ausdrücklich als Hoffnung wahrgenommen, als Signal, dass sich etwas bewegt.

Gleichzeitig wurde deutlich, wie sehr die Schule in dieser Zeit mehr war als ein Lernort. Sie wurde zu einem Ankerpunkt. Zu einem Ort, an dem Menschen wieder ein Gefühl von „Zuhause“ entwickeln konnten. Sichere Räume wurden geschaffen, in denen über Erlebtes gesprochen werden konnte. Vieles musste aufgearbeitet, nachgeholt, verarbeitet werden – fachlich wie emotional.

Erschütternd war auch zu hören, wie präsent das Schicksal der Geiseln im Schulalltag ist. Bilder, Gespräche, Hoffnungen – all das bewegt die Schulgemeinschaft bis heute. Und dennoch wurde die Hoffnung nie ganz aufgegeben.

Besonders eindrücklich war die Einordnung durch Anat, Director of Education der Municipality. Gute Bildung, so ihre klare Überzeugung, sei entscheidend dafür, dass Menschen überhaupt in diese Region zurückkehren. Insgesamt betreut die Municipality zwölf Schulen – sieben Grundschulen und fünf Highschools. Fünf dieser Schulen mussten kriegsbedingt evakuiert werden. Familien wurden auf unterschiedliche Regionen verteilt.

Mit der schrittweisen Öffnung der Schulen begann auch die Rückkehr vieler Familien. Zeitweise wurden rund 5.000 Kinder im eigenen Schulsystem unterrichtet, zusätzlich etwa 3.000 Schülerinnen und Schüler aus anderen Municipalities. Rund 1.000 Kinder sind bis heute noch nicht zurückgekehrt. Um überhaupt Unterricht zu ermöglichen, wurden temporäre Schulen in Caravans und mobilen Apartments aufgebaut – zunächst für 600, später für bis zu 800 Schülerinnen und Schüler. Unterricht fand anfangs teilweise ausschließlich im Bunker statt, später mit stark reduzierten Zeiten, etwa zwei Stunden Nachmittagsunterricht.

Eine der größten Herausforderungen war dabei weniger die Logistik als die Gemeinschaft selbst. Unterschiedliche Erfahrungen des Krieges führten zu unterschiedlichen Sichtweisen, zu Wut, Ärger und Spannungen. Die Schule wurde dabei nicht selten als Projektionsfläche genutzt – teilweise sogar als „Vertreter der Regierung“ wahrgenommen, obwohl sie weder für die Ursachen noch für politische Entscheidungen verantwortlich war. Umso mehr war Empathie gefragt. Und Verantwortung. Fakt ist: Es hat Lehrer wie Schüler verändert. Menschen haben sich verändert.

Auch die Struktur des Lernens wurde erklärt: Spätestens vor der zehnten Klasse wählen die Schülerinnen und Schüler ihre Schwerpunkte – etwa humanistische Fächer, Kunst oder Technologie – und arbeiten in fachlichen Partnerschaften mit anderen Schulen innerhalb der Municipality zusammen. Austausch, Kooperation und Vernetzung gehören hier selbstverständlich dazu.



In diesem Zusammenhang wurde auch die neue Schulpartnerschaft mit dem Helene-Lange-Gymnasium thematisiert. Sie steht für Verbindung, Schüleraustausch und Freundschaft – insbesondere mit Blick auf kommende Generationen. Kinder der Partnerregionen sollen Fragen stellen, voneinander lernen und miteinander in Kontakt treten. Als sichtbares Zeichen dieser Partnerschaft wurde gemeinsam ein Baum im Schulgarten gepflanzt. Ein kleines, stilles Symbol – aber eines mit Gewicht.





WALD DER FREUNDSCHAFT – Symbolik die Zeit braucht

Nach diesem intensiven Einstieg folgte der Besuch im Wald der Freundschaft. Ein Ort, der bewusst Ruhe ausstrahlt. Bäume, Wege, Tafeln. Zeichen einer Partnerschaft, die nicht erst seit gestern besteht.

Der erste Baum wurde hier bereits 1983 gepflanzt. Viele Delegationen vor uns haben Spuren hinterlassen. Namen, Daten, Widmungen. Freundschaft, dokumentiert in Wurzeln und Holz.





Der Ort hat eine fast mystische Wirkung. Bäume stehen hier nicht nur für Natur, sondern für Zeit, Geduld und Pflege. Freundschaft braucht – wie ein Baum – Jahre, um zu wachsen und stark zu werden. Und gleichzeitig genügt ein Funke, um alles zu zerstören. Diese Ambivalenz war an diesem Ort kaum zu übersehen.

Während unseres Aufenthalts stieß **Idan** zur Gruppe – sie hatte ursprünglich Delegationen betreut, musste aber wegen Schwangerschaft und Geburt ihrer Tochter aussetzen. Vertreten wurde sie von **Doron**, der diese Aufgabe hervorragend übernommen hatte. Idan begrüßte alle herzlich, und mit einem Augenzwinkern schlug Landrat Allgaier vor, das Baby doch Sabrina, Edda, Anke oder Simone zu nennen. Natürlich gab es auch ein Geschenk: ein „Landkreis Ludwigsburg“-Strampler – und dazu die kleine Anekdote mit den Wurzeln in Crailsheim.



Auch hier wurde ein weiterer Baum gepflanzt. Man stieß kurz auf die Freundschaft an – und zog weiter.



REGIERUNGSGEBÄUDE – Verwaltung im Dauerkrise

Der nächste Halt führte uns in ein Regierungsgebäude der Region. Vor dem Gebäude entstand zunächst ein Gruppenfoto. Danach erhielten wir Einblicke in die Verwaltung – insbesondere in das Krisenzentrum, das bunkerartig angelegt ist.

Sehr nüchtern und professionell wurde erklärt, wie Krisenbewältigung organisiert ist: Zivilschutz, Kommunikation, Überwachung, Lagebilder. Spezielle Videotechnik, redundante Kommunikationssysteme, klare Zuständigkeiten.

Für mich persönlich war ein Detail besonders spannend: Israel nutzt – in Teilen – chinesische Kameraüberwachungssysteme, wie ich sie in ähnlicher Logik auch aus meinem beruflichen Umfeld kenne. Besonders die KI-gestützte Suche ist bemerkenswert: Personenbeschreibungen können textbasiert eingegeben werden, und das System scannt Bildmaterial nach der gesuchten Person oder nach definierten Ereignissen. (Das ist

technisch beeindruckend – und gleichzeitig merkt man hier sehr schnell, warum solche Systeme in einer Dauerkrisenlage anders bewertet werden als in unserem Alltag.)

Asaf ergänzte diese Eindrücke mit Zahlen und Fakten: Anzahl der Kibbutzim, Verwaltungsstrukturen, Veränderungen seit dem Krieg, neue Prioritäten. Auch hier wurde deutlich, dass Verwaltung in dieser Region unter Bedingungen arbeitet, die wir aus Deutschland so nicht kennen.

Als Kommunalpolitiker hat mich dieser Besuch besonders beschäftigt. Wie belastbar wären unsere Strukturen, wenn Sicherheit kein Ausnahmezustand, sondern Dauerzustand wäre? Welche Systeme würden tragen, welche nicht? Diese Fragen habe ich mitgenommen – und sie wirken nach.

WINERY – Genuss, Normalität und Bewaffnung

Im Anschluss besuchten wir eine Winery in der Region. Landschaftlich ein deutlicher Wechsel: Weite, Reben, Licht. Der Winzer erklärte mit großer Leidenschaft die Besonderheiten des Mikroklimas. Heiße Tage, kühle Nächte, lange Reifezeiten. Geduld als Schlüssel für Qualität.

Der Mann, der uns betreute, trug eine Waffe in der Hosentasche. Nicht demonstrativ. Nicht aggressiv. Selbstverständlich. In Israel ist das Alltag. Ob das auch vor dem 7. Oktober so war, weiß ich nicht.





Als er fragte, welchen Wein ich trinken möchte, war mein erster Impuls klar: **Du suchst aus.** Und ich habe alles und so viel probiert, wie er mir eingeschenkt hat. Dieser Moment steht exemplarisch für vieles, was diese Reise geprägt hat: Normalität und Bewaffnung schließen sich hier nicht aus. Die Waffe ist kein Statement, sondern Schutz. Und trotzdem bleibt dieses Gefühl der Irritation – gerade für jemanden aus Deutschland.

Wir aßen, ruhten uns kurz aus und sammelten Kraft für den nächsten Programmpunkt.



Vor dem Gebäude entdeckte ich ein außergewöhnlich wuchtigen SUV – ganz sicher kein Elektroauto. Ich war ehrlich froh darüber zu sehen, dass es auch in Israel normale Menschen gibt ☺. By the way: Europäische Fahrzeuge sah man generell selten.

Bevor wir – mit Verspätung – die nächste Station antraten, wollte der Landrat unbedingt noch ein Foto mit den „schönsten Kreisräten“. So Gott wollte: Diese stammten alle aus Kornwestheim.

(Foto: Kornwestheimer)





KIBBUTZ MANARA – Verdichtung an der Grenze

Die Fahrten zwischen den Stationen waren nicht weniger lehrreich. Wir hatten Gelegenheiten, über tagesaktuelle Ereignisse zu sprechen: offen, direkt, freundschaftlich, aber auch kritisch. Tiefer politischer Austausch war mit Doron möglich. Doron ist Grundschullehrer. Er war offen und dankbar für jede Frage – und sichtlich bemüht, Vorurteile aus dem Weg zu räumen, ohne dabei etwas schönzureden.

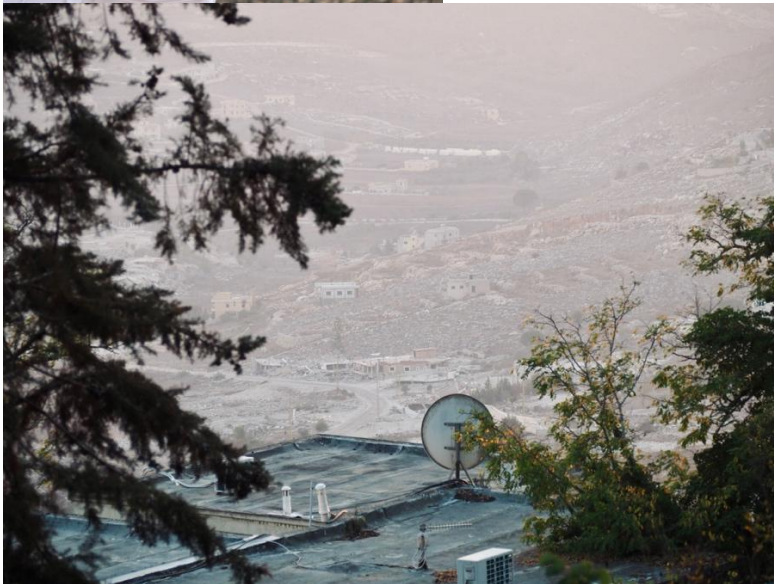
Der Besuch im Kibbutz Manara war emotional der schwerste Teil des Tages. Ein Ort direkt an der libanesischen Grenze. Gesichert, kontrolliert, sichtbar gezeichnet vom Krieg. Nahezu jedes Gebäude beschädigt oder zerstört. Vieles war in der Zwischenzeit behoben worden, aber Einschläge, Brandspuren und provisorische Reparaturen blieben greifbar.

Und dann dieser Blick: Nur wenige hundert Meter entfernt zerstörte Häuser im Libanon. So nah, dass man sie nicht ignorieren kann. Der Muezzin ruft zum Gebet. Alltag auf beiden Seiten – und doch getrennt durch Geschichte, Waffen und Angst. Das ist auf eine schwer erklärbare Weise emotional.

Gleichzeitig wurde hier ein Unterschied deutlich, der sich nicht ausblendend lässt. Anders als in Gaza konnten die Zerstörungen auf dieser Seite offenbar gezielter erfolgen. Es gab konkrete Erkenntnisse darüber, wo Hisbollah Waffen lagerte, von wo aus Raketen abgefeuert wurden oder wo sich Kämpfer verschanzt hatten.

Nicht alles wurde zerstört. Zwischen beschädigten und zerstörten Gebäuden stehen Häuser, in denen bis heute Menschen leben. Lichter brennen, Alltag findet statt. Die Angriffe wirkten nicht wahllos, sondern vorbereitet, analysiert und beobachtet.

Das macht die Zerstörung nicht weniger bedrückend – aber sie folgt einer anderen Logik. Einer militärischen Logik, die versucht hat, Bedrohung zu identifizieren und einzugrenzen, während ziviles Leben – so weit möglich – weiterexistiert.



Der Rundgang erfolgte mit **Orna**, einer Bewohnerin und Verantwortlichen des Kibbutz. Ihre Erzählung war ruhig, sachlich, fast nüchtern – und genau deshalb so eindringlich. Sie berichtete vom Angriff, von der Evakuierung, vom Wiederaufbau. Von Anti-Panzer-Raketen, die eine neue Dimension der Bedrohung darstellen: direkt, schnell, zerstörerisch.



Sie erzählte, dass ihre Familie sieben Häuser verloren hat. Und sie sprach über Entscheidungen, die man trifft, wenn es um Leben und Tod geht: Brände nicht zu löschen, um keine Menschen zu verlieren. Orte aufzugeben, um andere zu schützen.

Besonders berührend war ihre Haltung gegenüber den Menschen auf der „anderen Seite“ der Grenze. Kein Hass. Kein Wunsch nach Vergeltung. Sie unterscheidet klar zwischen Terrororganisationen und Zivilbevölkerung. Zwischen Ideologie und Mensch. Ob Nachbarn jemals wieder miteinander reden werden? Sie weiß es nicht. Und niemand sonst weiß es.



Während wir dort standen, entdeckten wir Bewegung im UN-Turm gegenüber. Beobachtung. Präsenz. Ich habe versucht, hinzuhören, etwas wahrzunehmen. Ein absurdes Gefühl – und gleichzeitig unglaublich interessant: Beobachten und beobachtet werden als Normalität.



Es waren viele private Details, die wir erfahren durften. Auch über den Heilungsprozess von Soldaten. Junge Menschen, kaum so alt wie unser jüngster Kreisrat. Menschen, die womöglich Schlimmes gesehen haben – und vielleicht auch Schlimmes getan haben. Eine Therapeutin kümmert sich um den verstörten Soldaten. Auch hier ist viel zu Bruch gegangen. Und das wird nicht schnell wieder gut.



ABSCHIEDSFEIER – Nähe nach der Härte

Der Abend führte uns zur Abschiedsfeier. Delegierte, politische Vertreter aus der Region, alle, die uns begleitet hatten. Ein gemeinsames Essen, Gespräche, Musik, Tanz.



Die Tischmischung war gezielt geplant: möglichst wenige Deutsche, möglichst viele Israelis pro Tisch. Nicht immer perfekt umgesetzt – bei uns saßen am Ende doch mehr Deutsche zusammen – aber der Wille zum Austausch war spürbar. Gespräche wurden persönlicher, offener. Es gab Karten, um leichter ins Gespräch zu kommen.

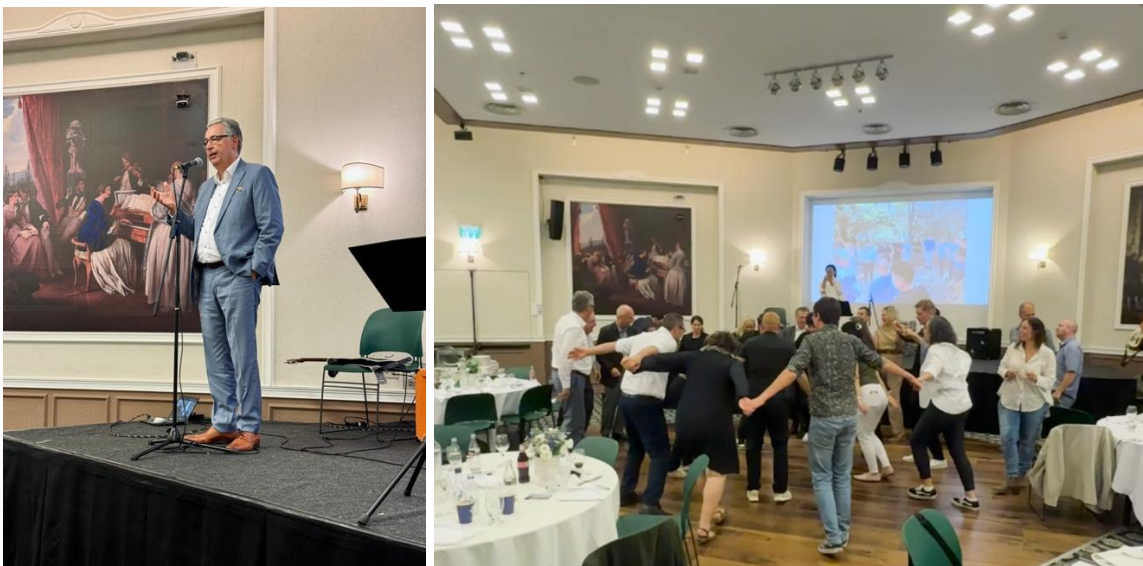
Ich führte lange Gespräche über Politik, über Netanyahu, über innere Spannungen in der israelischen Gesellschaft. Sehr deutlich wurde: **Die israelische Gesellschaft ist nicht**

gleich die israelische Regierung. Das hat mich oft erleichtert. Kritik kommt nicht nur von außen, sondern aus der Mitte der Gesellschaft.



Der Landrat sprach in seiner Abschiedsrede davon, wie besonders diese Delegation gewesen sei. Menschen, die Israel kennen – und Menschen, die zum ersten Mal hier waren. Und dass alle, ohne Ausnahme, froh und dankbar seien, dabei gewesen zu sein. Nicht, weil alles schön war. Sondern weil alles wichtig war.

Es wurde gelacht, getanzt, gesprochen, verarbeitet. Und so ging ein intensiver Abend zu Ende.



Udiz Brewery Kfar Giladi – ein leiser Schluss

Die letzte Station dieses Tages führte uns nach Kfar Giladi, in den Kibbutz, in dem auch unser Hotel lag. Im Dorfczentrum befindet sich die Udiz Brewery, eine kleine Craft-Brauerei. Kurz vor dem Krieg eröffnet, während des Krieges geschlossen.

Wenn ich es richtig verstanden habe, waren wir eine der ersten Gruppen, die dort wieder Bier probieren durften. Über Geschmack lässt sich bekanntlich streiten. Der eine hat es reingekippt. Die anderen eher weggekippt.

Aber genau darum ging es nicht. Es ging um Normalität. Um Zusammensitzen. Um ein Stück Alltag nach Monaten des Ausnahmezustands.

Und irgendwie hatte sogar der VfB an diesem Abend Kfar Giladi erreicht.



PERSÖNLICHES SCHLUSSWORT

Diese Reise nach Israel war für mich ein Lebenstraum.

Schon seit jungen Jahren hat mich diese Region aus schwer erklärbaren Gründen angezogen – die Mystik Jerusalems, das Nebeneinander der Kulturen, die Luft, das Essen, diese besondere Atmosphäre. Israel hat mich immer berührt, aber auch interessiert. Als Land mit einer einzigartigen Geschichte, als ständiger Gegenstand globaler Debatten, als Ort von Konflikten, Brüchen, aber auch bemerkenswerter Stärke.

Israel ist für uns in Deutschland ein besonderer – und manchmal auch schwieriger – Partner. Mal wirkt es wie ein großer Bruder, mal wie eine weit entfernte Cousine. Irgendwie sehr nah, so nah, dass wir uns nicht aufrichtig über Israel empören können. Und dann doch wieder so weit weg, dass wir uns im Stillen ärgern oder erleichtert sind, wenn sich Probleme von selbst klären. Diese Ambivalenz begleitet viele Debatten in Deutschland.

Eine meiner wichtigsten Erkenntnisse dieser Reise war jedoch eine andere:

Wir haben in Deutschland große Schwierigkeiten, Kritik an der israelischen Regierung offen auszusprechen. Dinge beim Namen zu nennen. Sie auszusprechen, ohne sofort Angst zu haben, missverstanden zu werden. Dabei vergessen wir oft, dass auch unsere eigene Gesellschaft massiv multikulturell geprägt ist – und dass gerade die Israel-Frage und der Umgang mit Gaza auch bei uns tief spalten.

Ich bin mit der Annahme nach Israel gereist, dass man dort über diese Themen vielleicht nicht sprechen möchte. Dass Kritik als Angriff empfunden werden könnte. Diese Annahme war **falsch**.

Ich habe festgestellt, dass Israelis sehr wohl darüber sprechen wollen. Dass sie selbst kritisch hinterfragen. Dass sie den hohen Kollateralschaden sehen. Dass sie wissen, dass Entscheidungen der Regierung – insbesondere unter Netanyahu – falsch, zu spät oder unnötig eskalierend waren. Dass viele überzeugt sind, dass dieser Krieg deutlich früher hätte beendet werden können, wenn der politische Wille vorhanden gewesen wäre.

Die Vorstellung, dass jede Kritik an einer Regierung automatisch eine Kritik an einem Volk sei, hat uns in Deutschland geschadet. Gesellschaftlich, nicht selten auch politisch. Diese Reise hat mir gezeigt, dass diese Angst unbegründet ist. Kritik ist nicht Verrat. Und Dialog ist möglich – wenn man ihn zulässt.

Ich persönlich war während der gesamten Reise auf der Suche nach Menschlichkeit. Ich wollte sehen, ob sie noch da ist. Ob Menschen noch Empathie empfinden. Ob sie fühlen – trotz allem. Und ich habe sehr viele Begegnungen erlebt, in denen genau das spürbar war. Ich habe mit Israelis gesprochen, mit arabischstämmigen Menschen, mit Christen, mit Juden, mit Menschen, die auf sehr unterschiedliche Weise betroffen sind. Sie tragen viel Hoffnung.

Gleichzeitig musste ich auch feststellen, dass an manchen Stellen Menschlichkeit bereits verloren gegangen ist – vielleicht unwiederbringlich. Aber auch das gehört zur Wahrheit. Jeder trägt sein eigenes Leid. Es gibt keinen Unterschied zwischen unschuldigen Menschen in Israel und unschuldigen Menschen in Gaza. Jeder ist Opfer seiner Umstände. Jeder trägt dort die Konsequenzen von Entscheidungen, die er selbst **nicht** getroffen hat. Und Leid ist immer exakt auf den Menschen zugeschnitten, der es trägt – egal auf welcher Seite einer Grenze er lebt.

Der 28. Oktober – wie auch die Tage davor und danach – hat tiefe Spuren hinterlassen. Bilder, Gespräche, Fragen. Weil man Menschen begegnet ist. Und Orte gesehen hat, die keine Schlagzeile, kein Kommentar und keine politische Einordnung ersetzen können. Ohne diese Reise, hätte ich mir vieles nicht erklären können. Ohne diese Begegnungen, hätte ich heute noch ein unvollständiges, einseitiges Bild über Israel und diesen vermeintlich unlösbaren Konflikt. Viele von uns – auch ich – waren und sind kritisch gegenüber der Art und Weise, wie Israel sich verteidigt. Diese Kritik bleibt. Aber sie ist heute informierter, differenzierter und menschlicher.

Eines ist für mich sicher: Das war nicht mein letzter Besuch in Israel. Für mich persönlich ist diese Reise der Beginn einer privaten Suche, einer eigenen Recherche. Ich bin überzeugt, dass in dieser Region Frieden gefunden werden **muss** – nicht aus Naivität, sondern weil es schlicht keine Alternative gibt. Freund und Feind liegen hier erschreckend nah beieinander. Und wenn der Mensch nicht dauerhaft leiden soll, muss er Wege finden, miteinander auszukommen.

Ich glaube sogar, dass diese Region gute Voraussetzungen dafür hat. Und eine weitere Erkenntnis trägt mich besonders: Die deutsch-israelische Beziehung kann dafür als Beispiel dienen. Wenn es Deutschland und Israel – bei aller Unvollkommenheit – geschafft haben, nach allem, was geschehen ist, einen Weg der Versöhnung zu finden; wenn Juden den Deutschen verzeihen konnten, auch wenn nicht jeder Einzelne das getan hat – dann muss es möglich sein, dass auch ein palästinensisches Kind, das heute geboren wird, eines Tages verzeiht. Und ebenso ein israelisches.

Das wünsche ich mir von Herzen. Dass dieses Leid auf allen Seiten endet.
Und dass die Menschen, denen ich auf dieser Reise begegnet bin, eines Tages in einer Normalität leben können, die heute noch unvorstellbar scheint.

Wenn ich wieder in diese Region reise – und das werde ich –, dann möchte ich meinen Blick bewusst erweitern. Ich möchte auch die andere Seite sehen. Ich möchte Menschen in der Westbank treffen. Ich möchte Palästinenser sprechen. Nicht vermittelt, nicht gefiltert, nicht erklärt durch Dritte – sondern vor Ort. Direkt. Unmittelbar.

Ich habe auf dieser Reise gelernt, dass ich zu nichts und niemandem Ja und Amen sagen muss. Weder zu politischen Erzählungen, noch zu medialen Deutungen. Ich möchte mir mein eigenes Bild machen. Ich möchte hören, was Menschen sagen, wenn sie nicht für Kameras sprechen. Ich möchte sehen, was ist – nicht das, was mir jemand erklärt, wie es angeblich sei.

Ich glaube weder unkritisch alles, was deutsche Medien über diese Region berichten, noch nehme ich unhinterfragt an, was mir israelische Medien erzählen. Nicht aus Misstrauen, sondern aus Verantwortung. Verantwortung dafür, mir eine eigene, ehrliche Haltung zu erarbeiten.

Gleichzeitig bin ich überzeugt – und ich hoffe es von ganzem Herzen –, dass auch die palästinensische Gesellschaft eines Tages die Hamas überwinden wird. Dass sie diese Organisation besiegt, abschüttelt, hinter sich lässt. Damit auch Palästinenser endlich in Frieden leben können. Damit sie ein normales Leben führen können – ohne Terror, ohne Instrumentalisierung, ohne als Schutzschild oder politische Waffe missbraucht zu werden.

Dasselbe wünsche ich allen Menschen in dieser Region. Und auch den umliegenden Nachbarländern. Stabile Regierungen. Stabile Verhältnisse. Keine Spielbälle geopolitischer Interessen mehr. Keine Bühne für machthungrige Eliten, die Konflikte schüren, während andere den Preis dafür zahlen. Ich glaube fest daran, dass Frieden hier nicht naiv ist – sondern notwendig. Und dass er nur dann eine Chance hat, wenn wir aufhören, übereinander zu sprechen – und anfangen, miteinander zu sprechen.

Als Außenstehende dürfen wir keine Partei ergreifen – nur Haltung: für Menschlichkeit,
gegen jede Form von Gewalt, egal von wem und gegen wen.

ENDER ENGIN, KORNWESTHEIM, 01.02.2026

Mittwoch, 29. Oktober 2025 – Bericht Simone Lehnert

Reisebericht Mittwoch, 29. Oktober 2025

Das Programm lautete:

Abreise aus dem Oberen Galiläa

Tour rund um die Geschehnisse des 7. Oktobers 2023:

Besuch des Kibbuz Be'eri und des Nova-Festivalgeländes

Abreise nach Jerusalem, Bezug des Hotels

Abendessen

Tour durch die Altstadt

So kurz und knapp das Reiseprogramm im Voraus angekündigt war, so intensiv und bewegend sollten die Eindrücke sein, die auf uns als Reisegruppe zukommen sollten an diesem 29. Oktober.

Während der vergangenen Tage, in jedem Gespräch und jeder Begegnung mit Menschen aus dem Oberen Galiläa, war mir klar geworden, dass in Israel eine andere Zeitrechnung herrscht, als bei uns: es gibt eine Zeit vor dem 7. Oktober 2023 und eine Zeit danach. Dieser Tag hat das Leben dort vollständig verändert, das Empfinden der Menschen nachhaltig geprägt. An diesem Reisetag besuchten wir zentrale Orte der Geschehnisse rund um den 7. Oktober 2023, der ein ganzes Land vollkommen traumatisiert hat.

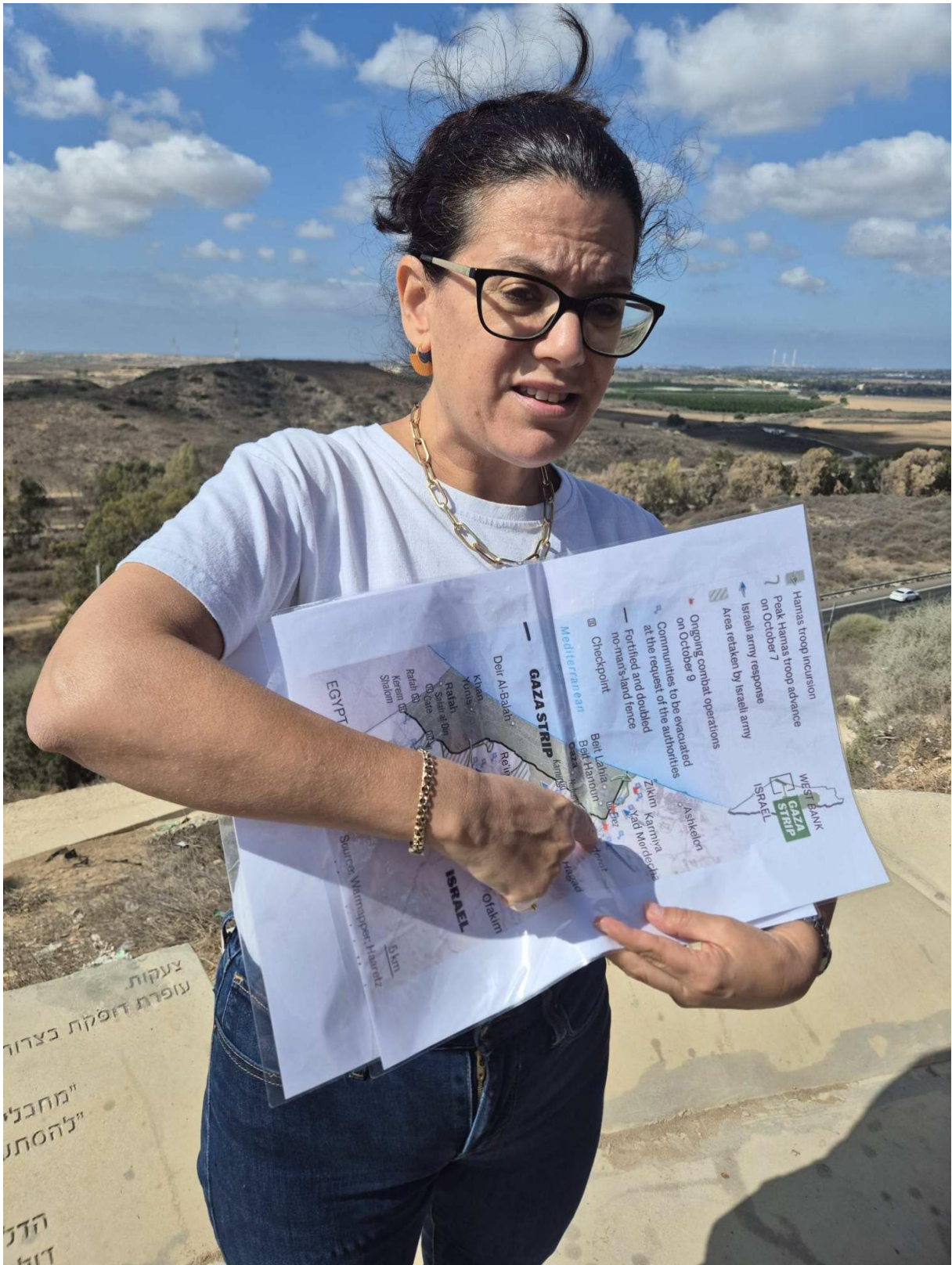
Der Bus fuhr früh am Hotel ab. Doron begleitete uns auch heute und blieb während der Tage in Jerusalem und Tel Aviv bei uns. Unterwegs stieg noch Meirav hinzu, die uns als fachkundige Reiseleiterin am 29. Oktober durch emotional herausfordernde Begegnungen und Besichtigungen begleitete.

Die Fahrt durch das Land vom Oberen Galiläa Richtung Süden führte uns zunächst nach Sderot.

Am Rande von Sderot gibt es eine bekannte Aussichtsplattform namens **Givat Kobi** (auch bekannt als Mitzpe Sderot oder Arbaa-Denkmal), die einen direkten Blick auf den nördlichen Gazastreifen bietet. Sderot war am 7. Oktober 2023 ein Hauptziel der Hamas-Angriffe und

die Stadt wurde schwer getroffen. Die Aussichtsplattform dient heute auch als inoffizielle Gedenkstätte und Ort der Reflexion über den Krieg und die Geiselnahme. Vom Hügel aus sieht man über die Grenze hinweg auf Gaza. Meirav erläuterte uns bereits während der Busfahrt und auch hier auf dem Hügel die Geschichte des Landes Israels und die Historie der Gebietskonflikte mit den Palästinensern im Gazastreifen und im Westjordanland. Neben den geschichtlichen Fakten, die ausführlich von ihr dargelegt wurden, führte mir der Besuch der Aussichtsplattform die Absurdität des Konfliktes anschaulich vor Augen: es war deutlich sichtbar, trotz des diesigen Wetters, dass im sichtbaren Gebiet von Gaza alles zerstört zu sein schien, was einst an Siedlungen und Häusern vorhanden gewesen war. Eine Aussichtsplattform zu besichtigen, die einem den Blick auf ein Kriegsgebiet eröffnet, erzeugte ein mulmiges Gefühl und zeigte mir auch, wie traumatisiert und verletzt die Israelis sein müssen, um solch ein Denkmal zu errichten und uns als Reisegruppe dorthin zu führen. Wir sollten wohl fühlen, wie nah der Krieg ist und wie nah und eng das Zusammenleben vor dem 7. Oktober 2023 zwischen den Palästinensern in Gaza und den Israelis hier im Grenzgebiet war.







Die nächste Station der Reise führte uns ins Kibbuz Be'eri, welches am 7. Oktober eines der Hauptziele des brutalen Terrorangriffs durch die Hamas und andere militante palästinensische Gruppen aus dem Gazastreifen war.

Bei dem Terrorangriff drangen zahlreiche Hamas-Kämpfer über die unmittelbar sich am Rande des Kibbuz befindende Grenze in den Kibbuz ein. Die Angreifer gingen von Tür zu Tür, töteten Bewohner und setzten Häuser in Brand, dutzende Bewohner wurden ermordet. Viele Bewohner, darunter auch Kinder und ältere Menschen, wurden eingeführt und in den Gazastreifen verschleppt. Einige der Geiseln wurden später im Rahmen eines Waffenstillstandsabkommens freigelassen, während andere in Gefangenschaft starben oder ermordet wurden. Die Bewohner des Kibbuz mussten sich am Tag des Angriffs zunächst stundenlang selbst verteidigen, da die israelische Armee, die offenbar unvorbereitet war, erst viel später eintraf.

Der Angriff auf Be'eri war einer der blutigsten Schauplätze des landesweiten Überraschungsangriffs der Hamas, bei dem in Südisrael insgesamt mehr als 1.200 Menschen

getötet und über 240 als Geiseln genommen wurden. Die Angriffe der Hamas an diesem Tag wurden international als Verbrechen gegen die Menschlichkeit eingestuft.

Schon direkt nach der Ankunft in Be'eri war sofort eine Anspannung in der Gruppe spürbar, es lag förmlich in der Luft, so dass uns allen bewusst wurde, an welchem ereignisreichen Ort wir uns befinden. Nach einem Mittagessen in der Kantine des Kibbuz, welche vor allem von Bauarbeitern genutzt wurde, erhielten wir von Omri eine sehr persönliche Führung durch das immer noch in großen Teilen zerstörte Kibbuz.

Er hatte beim Angriff selbst Familienmitglieder verloren und es war ihm anzumerken, dass ihn die Tour emotional und mental sehr anstrengte. Dennoch spürte man auch seinen Wunsch, uns Gästen darzulegen, welcher schlimmer Überfall sich am 7. Oktober 2023 ereignet hatte. Gerade das Kibbuz Be'eri hatte sich vor dem Krieg sehr für eine Annäherung zwischen Palästinensern und Israelis eingesetzt. Viele der Bewohnerinnen und Bewohner kümmerten sich um die Nachbarn auf der anderen Seite der Grenze, beispielsweise bei notwendigen Arztbehandlungen. Zudem arbeiteten auch Palästinenser im Kibbuz. Schlimm muss für die Leute gewesen sein, dass sie teilweise Menschen unter den Überfallenden erkannten, mit denen sie zuvor auch zusammengearbeitet hatten.



Omri führte uns durch Häuser und Gärten, die noch wie am Tag des Angriffs dastanden und in denen nichts aufgeräumt oder saniert wurde. Zurückgelassenes Kinderspielzeug, Geschirr in der Küche, Alltagsutensilien überall verstreut ließen erahnen, wie sehr die Menschen aus ihrem Leben gerissen wurden. An vielen der Häuser waren Banner angebracht mit den Fotos der Getöteten oder Entführten.

Wie die Zukunft im Kibbuz aussehen wird, darüber sind die Bewohner sich noch nicht einig gewesen zum Zeitpunkt der Reise. Als Museum und für die Erinnerung die beschädigten und unbewohnbar gewordenen Häuser stehen lassen – dafür plädieren die einen. Einen Neuanfang wagen, alles abreißen, eine Gedenkstätte bauen und neu durchstarten – das möchten die anderen.



Landrat Dietmar Allgaier bedankte sich am Ende des Rundgangs für die Einblicke, die wir erhalten durften.



Gleich im Anschluss fuhr der Bus nur ein paar Kilometer weiter zum Ort des **Supernova Sukkot Gathering** (Nova-Festival) in der Nähe des Kibbuz Re'im. Das Nova-Festival ist medial auch den allermeisten von uns ein Begriff geworden. Am 7. Oktober 2023 wurde auch das Festival zum Ziel des brutalen Terrorangriffs der Hamas. Bei dem Massaker wurden **378 Menschen getötet** (darunter 344 Zivilisten und 34 Sicherheitskräfte), und **44 Besucher** als Geiseln in den Gazastreifen verschleppt.

Bei dem Musikfestival, das auf offenem Gelände in der Nähe zur Grenze nach Gaza stattfand, befanden sich rund 3000 überwiegend junge Menschen, die feiern und genießen wollten.

Schwer bewaffnete Terroristen der Hamas durchbrachen die Grenzanlagen zum Gazastreifen und griffen am frühen Morgen an. Die israelische Armee hatte Tausende von Raketen registriert, die aus dem Gazastreifen abgefeuert wurden. Überlebende berichteten von chaotischer Flucht und stundenlangem Verstecken, während um sie herum Menschen getötet, und insbesondere Frauen vergewaltigt und geschändet wurden.

Das Festivalgelände ist heute ein zentraler Ort der Trauer. Die Reisegruppe hatte einen längeren Aufenthalt auf dem Gelände, auf dem zu jedem der Getöteten eine Art Erinnerungsplatz erstellt wurde, mit Fotos, persönlichen Gegenständen und manche mit ausführlichen Lebensläufen und Berichten über die Person, die eigentlich nur feiern wollte und mitten aus dem Leben gerissen wurde.

Dieser Ort hinterließ uns alle äußerst nachdenklich und voller Mitgefühl mit den Menschen, die hier ihr Leben oder einen lieben Angehörigen verloren haben.

Das Trauma, das die Israelis hier erlebt haben, wurde besser nachvollziehbar und hinterließ bei jedem von uns eigene Gedanken und Gefühle.





Nach diesen sehr aufwühlenden Programmpunkten folgte eine längere Fahrt mit dem Bus nach Jerusalem, welches wir bei Dunkelheit erreichten.

Bei einem gemeinsamen Abendessen in der Jerusalemer Altstadt und einem Spaziergang wurde der Abend beendet.

Simone Lehnert

Donnerstag, 30. Oktober 2025 – Bericht Fabian Obenland

Nach den emotionalen Eindrücken des vorangegangenen Tages wartete der Donnerstag mit einem leichteren Programm auf.

Wesentlicher Programmpunkt des Vormittages war die Besichtigung der Jerusalemer Altstadt. Nach dem Frühstück und Check-Out ging es mit dem Bus deshalb zum Dung-Tor, durch welches wir unsere Tour durch die Altstadt zu Fuß begannen.

Die erste Station war die Klagemauer, also die Westmauer des Tempelbergs. Dieser Punkt ist als Grundmauer der ersten Tempel nach jüdischem Glauben am nächsten zu Gott. entsprechend hoch war der Andrang an Gläubigen, insbesondere strenggläubigen Orthodoxen, die vor Ort beteten und aus der Thora lasen. In einem überdachten Bereich der Klagemauer waren in einer Bibliothek viele weitere Gebetsbücher vorhanden.

Nachdem sich Männer und Frauen, die an der Klagemauer auch heute noch getrennt beten müssen, wieder vereint waren ging es dann auf den Tempelberg selbst. Aufgrund seiner Wichtigkeit für die drei Religionen gibt es sehr strenge Vorgaben für das Betreten des Berges. So dürfen keine religiösen oder weltanschaulichen Symbole offen getragen werden und auf dem Berg selbst sind durch einen Erlass von 1967 um Provokationen und Spannungen vorzubeugen nicht-Muslimen Gebete nicht erlaubt. Auf dem Berg war an diesem Tag, vermutlich aufgrund der angekündigten Großdemonstrationen der Orthodoxen, nicht viel los, sodass es gut möglich war, Bilder vor der al-Aqsa-Moschee zu machen, welche an dem Ort steht, an dem der Erzählung nach Mohammed in den Himmel auffuhr. Nach ausgedehnten Fotoshootings vor der Moschee setzten wir unseren Stadtspaziergang am zugemauerten „Goldene Tor“, durch welches abhängig von der Auffassung der jeweiligen Religion der Messias entweder bereits geritten ist oder in Zukunft reiten wird fort und verließen den Tempelberg in der Nähe des Löwentors. Von dort war es nur noch ein kurzes Stück, um zum Beginn der Via Dolorosa zu gelangen.

Die Via Dolorosa ist ein durch die Franziskaner angelegter Pilgerweg, welcher an den Weg Jesu von seiner Verurteilung bis zu seiner Kreuzigung und Grablegung angelehnt ist. Wir begannen unsere Begehung an einem Franziskaner-Kloster, welches direkt gegenüber des Eingangs zur ehemaligen Burg Antonia liegt, in welcher Jesu mutmaßlich zum Tode verurteilt wurde. Dort besichtigten wir die Geißelungskapelle und die Verurteilungskapelle. Anschließend setzten wir die Via Dolorosa fort. Am österreichischen Hospiz, welches 1863 eingeweiht wurde und seitdem als Unterkunft für Pilger dient legten wir eine kurze Pause ein, um bei palästinensischem Bier die Aussicht über Jerusalem zu genießen. Leider reichte die Zeit nicht für den ebenso angebotenen Apfelstrudel oder ein Stück Sachertorte. Schließlich erreichten wir die Stationen 10 bis 14 der Via Dolorosa, die sich allesamt in der Grabeskirche befinden. Die Grabeskirche steht sehr wahrscheinlich tatsächlich an der Stelle des Felsens Golgatha, in dessen Umgebung Jesu gekreuzigt und begraben wurde. Auch hier war die Anzahl der Besucher relativ gering, sodass selbst vor dem Christusgrab kaum Wartezeit nötig war.

Nach einer Stärkung und etwas Freizeit, um in den zahlreich vorhandenen Läden Souvenirs zu erwerben, verließen wir die Altstadt durch die engen und von Händlern gesäumten Gassen durch das Jaffa-Tor. Außerhalb wartete bereits Yussuf mit seinem Bus, um uns nach einem kurzen Zwischenstopp am Ölberg nach Tel Aviv zu bringen.

In Tel Aviv angekommen hatten wir nach dem Einchecken in das Hotel noch fast 3 Stunden Zeit zur eigenen Verwendung, in der wir auf eigene Faust beispielsweise auf dem lokalen Markt einkaufen oder an den Strand gehen konnten. Pünktlich um 19 Uhr ging es dann zu Fuß zum Abendessen im alten Bahnhof von Jaffa. Aus dem oberen Galiläa waren Chairman Assaf Langleben und Gadi angereist, um mit uns zusammen zu Abend zu Essen und die Eindrücke der vergangenen Tage zusammen zu fassen. Nach einem kurzen Rückblick von Landrat Allgaier, der die erlebten emotionalen Eindrücke, aber gleichzeitig auch die vielen tiefen und warmen freundschaftlichen Begegnungen und Momente hervorhob, hatten die Delegationsteilnehmer Gelegenheit ihre Eindrücke zu teilen. Viele Teilnehmer waren tief bewegt von den Eindrücken der Woche und werden wohl einige Tage brauchen, das Gesehene und Erlebte wirken zu lassen. Alle brachten aber das starke Gefühl der Verbundenheit mit unseren Freunden im oberen Galiläa zum Ausdruck, denen wir eine friedliche und sichere Zukunft wünschten. Das Schlusswort hatte Chairman Assaf Langleben, für den unser erster offizieller Besuch nach dem Überfall und Krieg ein sehr wichtiges Signal der Freundschaft war, für das er uns sehr dankbar ist. Er appellierte an die Delegationsteilnehmer, das Gesehene zu Hause zu teilen und schloss mit der Hoffnung, dass die Bewohner Israels eines Tages ohne Angst leben können.

Nach dem Abendessen ging es für die Gruppe dann auf eine geführte Club-Tour. Die mit der lokalen Partyszene bestens vertraute Avi brachte uns in vier Clubs unterschiedlicher Musikrichtungen. Nach dem offiziellen Ende setzte ein Teil der Delegation die Club-Tour auf eigene Faust fort.